

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 9

Artikel: Das verzauberte Schloss : ein Volksmärchen
Autor: Fronemann, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn müde, verblichen der Tag voller Glanz,
 Zerklüffen, verdorrt schon der blühende Kranz.
 Jetzt stoffele heim nur, jetzt ruhe dich aus.
 Wen gingst du zu suchen, ist nicht mehr zu Haus!
 Ein Leichter, ein Schneller, ob sonst nicht viel wert;
 Derweilen du werktest, war anders belehrt.
 Er fragt' nicht, ich zag' nicht, weil einmal er hier,
 Wir küßten und küßten zu Tode uns schier.
 Und dann — ja verschwand er. Das Glück ist gar scheu.
 Red', gründlicher Peter, mir du nicht von Treu,
 Von all deinen Boten, von Schaffen, von Müh'.
 Wärrst selber gekommen in lachender Früh,
 Du langsamer Peter — wer nimmt's so genau? —
 Gekommen in Freude vor Tag und vor Tau!
 Da schnaufte der Peter und krazt' sich im Haar:
 Es ging etwas lange, das bleibt nun schon wahr.
 Doch meint' ich es redlich, doch meint' ich es recht.
 Dahinten zu lassen, das schien mir gar schlecht.
 Es lachte das Liebchen: Ach, Peter, wer's hat,
 Dem braucht es nicht langes Besinnen zur Tat,
 Dem fliegt es von Händen, daß recht es bestellt;
 Mit dem Griff, mit dem einen, so zwingt es der Held!

Otto Sinnerl.

Das verzauberte Schloß.

Ein Volksmärchen.

Es lebte einstens ein reicher, mächtiger Graf. Dieser hatte drei Söhne, von denen die zwei älteren ziemlich herangewachsen waren, als ihre liebe Mutter starb; der dritte war aber noch sehr jung und klein. Die zwei älteren hatten keine größere Freude, als auf die Jagd zu gehen oder mit den Pferden sich herumzutummeln und den jüngsten Bruder zu necken; denn dieser blieb den ganzen Tag bei seinem trauernden Vater zu Hause und fand nur seine Freude an den schönen Geschichten und angenehmen Erzählungen desselben. Deshalb liebte ihn auch der Vater gar sehr. So ging es mehrere Jahre fort. Der Jüngste war auch größer geworden, und der Vater hatte allmählich die Trauer um sein geliebtes Weib gemäßigt; aber dafür kam jetzt ein anderes großes Unglück über ihn, er wurde sehr krank und bekam einen häßlichen Ausschlag. Von weit und breit wurden die berühmtesten Ärzte berufen, doch keiner kannte ein Kräutlein oder ein Wässerlein gegen diese häßliche Krankheit.

Da erzählte eines Tages ein altes Weiblein, daß weit von hier sich ein Schloß befinde mit-

ten in einem See, und in demselben schlafe eine verzauberte Königstochter. Dort könne man ein Wässerlein bekommen, das alle Krankheiten heile und von dem der alte Graf ganz gesund würde.

Wie dies der älteste Sohn hörte, sattelte er sogleich sein Pferd, versah sich wohl mit Gold und Silber, schwang sich in den Sattel und sprengte auf und davon, um seinen Vater zu retten und die Jungfrau zu befreien. Wie er etliche Tage so fortgeritten, kam er an ein Wirtshaus; darin schien es sehr lustig zuzugehen, denn es wurde getanzt, gesungen und gesprungen, daß es eine Freude war und man den Lärm weithin hören konnte. Er machte verwundert und ermüdet halt. Sogleich sprangen etliche der lustigen Brüder mit der vollen Weinflasche aus der Schenke und hießen den schmucken Reiter herzlich willkommen. Dieser ließ sich auch nicht zweimal laden; er sprang aus dem Sattel, übergab das Pferd dem Knecht zur Versorgung und eilte mit den andern in die Gaststube hinein.

Hier wurde er von allen in die Mitte ge-

nommen und nicht mehr losgelassen; er mußte alles mitmachen, so zwar, daß er bald all sein Geld samt dem Pferd verjubelt hatte.

Wie nun der älteste Sohn zur bestimmten Zeit nicht kam, da sattelte der jüngere Sohn sein Roß, nahm viel Silber und Gold mit sich und sprengte auf und davon, um so bald als möglich den See samt dem Schlosse zu erreichen. Nach etlichen Tagen kam er auch zum Wirtshause, worin sein älterer Bruder sitzengeblieben war. Wie dieser seinen jüngeren Bruder daherreiten sah, eilte er ihm mit seinen Zechbrüdern entgegen und nötigte ihn, auch ins Wirtshaus zu gehen. Da erging es ihm gerade so wie dem ältern; er blieb freiwillig so lange, bis er all sein Geld und Gut verprast hatte, so daß beide wider Willen bleiben mußten. Zu Hause wartete man mit Sehnsucht auf ihre Rückkehr, jedoch vergebens.

Da machte sich der jüngste der Brüder auf und versprach seinem Vater, das Heilwasser zu erobern, seine Brüder dann aufzusuchen und mit sich zurückzubringen. Er sprengte immerfort, Tag und Nacht, ohne Unterlaß. Wie er zum Wirtshause kam, hörte er wohl seine Brüder von weitem schon lärmern, er gab aber dem Pferde die Sporen und flog mit Windeseile am Wirtshause vorbei. Alles Rufen der Brüder und der andern tollen Zecher war vergebens, er ritt unaufhaltsam fort. Endlich kam er an einen großen See, und in der Mitte desselben sah er ein schönes Schloß. Der Beschreibung nach mußte es das Schloß sein, das er aufsuchte.

Wie er nun am Gestade auf und nieder ritt und forschte, wie er wohl ins Schloß kommen könnte — denn er sah weder Brücke noch Schiff —, da erblickte er ein altes Weiblein, das im See mit dem Wasser kämpfte und dem Ertrinken sehr nahe war. Voll Mitleid sprang er ins Wasser und zog das alte Weiblein ans Ufer. Dieses dankte ihm gar sehr für die Rettung und fragte ihn, was er denn am See wolle. Da erzählte er ihr sein Anliegen.

„Da ist bald geholfen,“ sagte das Weiblein. „Weil du gegen mich so barmherzig gewesen und mich von der scheinbaren Gefahr des Ertrinkens gerettet, so will auch ich dich unterstützen. Ich bin zur Wächterin über das Schloß und die schlafende Prinzessin aufgestellt worden von dem mächtigen Zauberer. Aber dies Geschäft wird mir zu langweilig, und die holde Jungfrau erbarmet mich gar zu sehr, deshalb will ich

dich unterstützen, aber du mußt auch erfüllen, was ich dich heiße. Du mußt dein Pferd in viele Stücke zerhacken und an diesem Platze mich morgen um elf Uhr erwarten. Die Stücklein nimmst du mit, wenn ich dich ins Schloß führe; denn drinnen wimmelt es von den verschiedensten Tieren, kleinen und großen, wilden und zahmen. Wenn ich dir winke, so wirfst du ihnen ein Stück vor, damit du ungehindert durchgehen kannst; ebenso auf dem Rückwege. In dem Zimmer, wo sich die schlafende Prinzessin befindet, nimmst du die mittlere von drei auf einem Tische stehenden Flaschen und dann eile wieder hinweg, denn um zwölf Uhr dreht sich alles im Schlosse herum. Du wärest verloren, wenn du dich noch im Schlosse befändest, und die Prinzessin wäre dann unerlösbar.“ Hierauf entfernte sich das Weiblein.

Er erfüllte getreulich, was ihm befohlen war. Mit den Stücklein seines Pferdes harrte er schon in aller Frühe auf seine Führerin. Um elf Uhr erschien sie in einem Rahne und brachte ihn ins Schloß. Hier begegneten ihnen die seltsamen Tiere, kleine wie große, zahme wie wilde, an den Türen aber hielten Löwen Wache, von denen er einem jeden ein Stück Pferdefleisch hinwerfen mußte. So kam er von einem Zimmer in das andere, und das Weiblein öffnete immer mit einem goldenen Schlüssel. Endlich kamen sie ins Zimmer, wo die Prinzessin war; diese war aber eine wunderschöne Jungfrau und schlief fest auf einem herrlichen Bette. Der Jüngling war ganz entzückt von der holden Gestalt, er konnte sich daran nicht satt sehen; gern wäre er geblieben, aber der nahe Glockenschlag und die Führerin mahnten ihn zur Eile. Schnell ergriff er die mittlere von drei Flaschen, die auf einem Tische standen, warf noch einen Blick auf die Schläferin, die die Augen zu öffnen schien, und eilte dann blitzschnell aus dem Schlosse, indem er auf den Wink der Führerin seine Stücklein verteilte. Kaum hatte er das Schloß hinter sich, als auch die Glocke zwölf schlug und im Schlosse ein Gepolter und Lärm entstand, als drehe sich alles nach oben und unten. Doch plötzlich wurde es still. Glücklicherweise brachte ihn das Weiblein mit der Flasche ans Ufer. Hier fand er zu seinem größten Erstaunen ein schön gesatteltes Pferd, das ihm froh entgegenwieherte; er schwang sich hinauf und sprengte wohlgemut der Heimat zu. Nach einigen Tagen spät abends kam er beim Wirtshause an, wo seine zwei Brüder sitzen geblieben.



Ch. Wilda: Gulliver bei den Riesen.

„Jetzt“, sagte er zu sich selbst, „kannst du dir wohl gütlich tun, nachdem du so ein schönes Stück Arbeit vollbracht hast.“ Er stieg deshalb ab und ging zu seinen Brüdern hinein. Diese waren mit dem Abgang ihres Geldes auch allmählich stiller geworden und saßen ganz trübsinnig in einem Winkel. Wie sie ihn nun eintreten sahen, sprangen sie vor Freude auf und hielten ihn, doch zu erzählen, wie es ihm ergangen sei. Er erzählte ihnen die ganze Geschichte und zeigte ihnen die Flasche mit dem Heilwasser. Damit sie am andern Tage mit ihm nach Hause könnten, kaufte er ihnen die Pferde los und legte sich dann wohlgemut und ohne allen Argwohn schlafen. Nicht so die Brüder. Diese wollten es ihm durchaus nicht gönnen, daß er das Heilwasser erobert hatte und dadurch seinen Vater retten konnte. Sie schlichen deshalb an sein Lager, um zu lauschen, ob er wohl tief schlafe. Ihn umgaukelten die süßesten Träume. Währenddem aber nahmen seine Brüder ihm heimlich die Flasche weg, teilten den Inhalt unter sich, füllten sie dann mit Quellwasser,

stellten sie an ihren früheren Ort und schiefen dann fest bis an den Morgen. Ohne allen Argwohn sattelte der Jüngste sein Pferd und verwahrte seine Flasche wohl; auch die zwei älteren brachen auf und ritten froh mit ihm der Heimat zu. Kaum angekommen, erzählte der Jüngste die ganze Geschichte, die er erlebt, zog dann seine Flasche hervor und wusch den Vater, doch blieb dieser krank wie zuvor.

Da fragte er seine zwei anderen Söhne, ob etwa sie das wahre Heilwässerlein gefunden hätten. „Wir haben wohl eines“, sagten sie, und ein jeder zog seine Flasche hervor; und während sie den Vater wuschen, erzählten sie eine erdichtete Geschichte, wie sie dazugekommen, und nachdem sie zu erzählen und zu waschen aufgehört hatten, da wurde der Vater plötzlich gesund und blühend und schön wie ein Jüngling.

Da gingen dem Jüngsten die Augen auf, und er beteuerte, daß ihm die älteren Brüder die Flasche gestohlen hätten. Aber er konnte das nicht beweisen, und deshalb wurde sein Vater sehr zornig auf ihn. Da schlich er gar einsam

und traurig durch die Hallen der Burg, und jetzt erst dachte er an die holde Prinzessin, die ihm über seinem Vater ganz aus dem Gedächtnisse entfallen war. Wie er so herumirrte und nur an sie dachte, kam ein mit sechs Schimmeln bespannter Wagen dahergefahren; darin saß eine schöne Jungfrau, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben. Der Graf ging mit seinen drei Söhnen der Unbekannten entgegen und hieß sie aufs freundlichste willkommen, als der Jüngste in ihr die schlafende Prinzessin erkannte und seine Freude nicht mehr mäßigen konnte. Er eilte auf sie zu und bot ihr seine

Rechte. Sie aber erzählte dem Grafen, wie sie durch den Jüngsten gerettet worden und jetzt da sei, ihn als ihren Bräutigam abzuholen. Als dies der Jüngste hörte, nahm er von seinem Vater und den beschämten Brüdern sogleich Abschied, stieg mit seiner Braut in den Wagen und fuhr mit ihr ins Schloß zurück. Dort hielt er Hochzeit und lebte viele Jahre mit ihr recht glücklich und zufrieden.

*) Aus: „Das verwunschene Schloß.“ Märchen-
novellen. Herausgegeben von Wilhelm Fronemann.
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6807.

Wintermorgen.

Morgenglocken klingen fern herüber,
Und im Grau verdimmert leis die Nacht;
Blauer wird der Sterne Glanz, und früher
Scheint die Lampe, die mit mir gewacht.

Und im Grau versinken alle Sorgen,
Die die Nacht zu Marterkronen slicht,
Wenn der Schlaf uns meidet. — In den Morgen
Steigt der Tag — das sieghaft heilige Licht!

Hanns Maßhardt, Florenz.

Winterfeste im zürcherischen Weinland.

Von F. W. Schwarz, Zürich.

In einem stillen, reben- und waldumfränzten Dörfchen des zürcherischen Weinlandes, nahe der thurgauischen Grenze, verbrachte ich meine Jugendzeit: sonnige, goldene Tage, deren Fortleuchten noch den gereiften Mann zu erwärmen vermag. Unsere Familie war neben der des Pfarrers und des Lehrers die einzige des Dorfes, die sich nicht mit Landwirtschaft beschäftigte. Und so kam es, daß mir die Winterzeit, die alle Glieder der Gemeinde an das Haus fesselte, größere Freuden und reichere Abwechslungen zu bieten vermochte, als der drückend heiße Sommer, der den Tag über Gassen und Winkel des Dorfes wie ausgestorben erscheinen ließ. Besonders zur Erntezeit, die alle meine Spielgenossen zur Arbeit ins Feld entführte, war ich meistens auf mich allein angewiesen. Im Winter aber folgte „Fest“ auf „Fest“, für die sich schon im Herbst eine stille Vorfreude regte. Zudem offenbarte sich dem kindlichen Gemüt zur Schneezeit die dörfliche Poesie weit stärker als zur schönen Jahreszeit. Der helle Gleichklang der Dreschlegel war mir Musik. Stundenlang konnte ich den gemächlichen Hantierungen der Bauern auf der Hofstatt folgen, und durch den dampfwarmen Stall und die dämmerige Scheune strich ich fast noch lieber als durch den weiten Wald. Und damals,

im siebten Dezennium des letzten Jahrhunderts, will mir heute scheinen, war des Winters Regiment weit härter als jetzt. Denn wie so oft mußte den Jänner über der Pfadschlitten mehrmals mit einem Sechsergespann die Wege von Dorf zu Dorf öffnen, und konnten wir wochenlang ohne Unterbrechung den Schlitten die „Holzgasse“ und den „Bühl“ hinuntersausen und dabei unsern Warnruf „Wägis!“ erschallen lassen. („Wägis“ wurde auch das in eine Gabel auslaufende und von einem Mann bediente hintere Lenkstück bei Langholzfuhren genannt*). Schlittschuhe oder gar Faßdaubensklief kannten wir noch nicht. Wohl aber vergnügten wir uns recht lebhaft auf dem blanken Eis mit „Schleifen“ (Schleifen), wozu die in Dorfnähe ziemlich zahlreich vorhandenen „Roosen“ (an einem kleinen Wasserlauf angelegte viereckige, große Löcher, in deren stagnierende Flut im Herbst die Hanfpflanze zum Zwecke der Loslösung der Rindensubstanz getaucht wurde) die beste Gelegenheit boten. Wochenlang waren die „Pöfli“ (Gamaschen aus grobem Tuch, mit weißen Hornknöpfen) unser liebstes Kleidungsstück; wie bedauerten wir jeden Knaben, der derselben entbehren mußte. Und wochenlang flankierten

*) Möglicherweise steckt auch weg in der Bedeutung „aus dem Wege“ in dem Ausruf. Red.